

Timms analysiert, bei allem Interesse, das er als Literaturwissenschaftler für „die Rolle des Satirikers“ (dritter Teil) und bei aller Bewunderung, die er für Kraus in dieser Rolle aufbringt, gerade diese heiklen Prozesse mit großer Sorgfalt. Der Blick für die Stärken des sprachbesessenen Polemikers Kraus und dessen Fähigkeit, anhand der satirisch aufgespießten „Typen“ verheerende Zustände aufzudecken, verbindet sich bei Timm mit dem Blick für die blinden Flecken, die zeitbedingten Vorurteile, die persönlichen Voreingenommenheiten seines Autors.

Diese differenzierte Sichtweise prägt auch die beiden abschließenden Teile: „Krieg der Illusionen 1914-1918“ und „Die letzten Tage der Menschheit“. Die detaillierte Untersuchung beleuchtet die Wandlungen der Krausschen Positionen, ihre Kontinuitäten und Brüche, vor allem auch seine zögerliche und schmerzhaft Metamorphose vom reaktionären Monarchisten und Aristokratiebewunderer zum radikalen Republikaner, der allerdings noch im Mai 1918 von sich behauptet, nur ein „politisch uninteressierter Wortfetischist“ (488) zu sein. Kenntnisreich stellt Timms die pazifistische Haltung des Satirikers dar, der seinen entschiedenen Pazifismus, trotz aller Schwierigkeiten mit der verschärften Kriegszensur, durchhält – als einer der wenigen Schriftsteller und Intellektuellen, die sich inmitten einer allgemeinen Kriegsbegeisterung von diesem Taumel nicht anstecken lassen.

Für viele Zusammenhänge und zahlreiche Details des Krausschen Werks kann Timms auf englische Parallelen und Vorbilder verweisen, die, bis in die Entstehung der Antikriegssatire „Die letzten Tage der Menschheit“ hinein, für Kraus eine Rolle spielen. Die vielfältigen Bezüge, die Timms zum Pressewesen in England, zur englischen Literatur und Politik herstellt, geben seiner Darstellung eine zusätzliche Spannweite und Tiefenschärfe. So gewinnt die vorliegende Interpretation nicht zuletzt auch dadurch ihre große Plastizität, daß in dieser Biographie ein englischer Autor einen kontinentalen Satiriker und seine Zeit unter die Lupe, ja geradezu unters Mikroskop legt.

Johannes Baar SJ

SCHIWY, GÜNTHER: *Eichendorff*. Eine Biographie. München: Beck 2000. 736 S. Lw. 68,50.

Hans Brandenburgs umfangliche Eichendorff-Biographie stammt von 1922. Den vergessenen Dichter hat Paul Stöcklein 1963 in Rowohlt's Bildmonographien der studentischen Generation zugänglich gemacht. Diesseits seiner unsterblichen Lieder gehört Eichendorffs komplexe Dichtergestalt zu den am wenigsten bekannten der deutschen Literatur. Er war nicht nur der späte Romantiker, sondern auch als bittstellender Katholik preußischer Beamter, nicht nur der Dichter des „Taugenichts“, sondern erbloser Freiherr, der seiner Familie Wohnung und Brot verdienen mußte. Viel lieber wäre der aus dem österreichisch geprägten Schlesien stammende Jurist wie sein Bruder Wilhelm in den Wiener Staatsdienst getreten. In der Weite der Landschaft träumte der Dichter eine ewige Heimat. Aber er mußte seine Dienstjahre in preußischen Städten verbringen: im ungeliebten Berlin, im fremden Danzig, im noch ungestalteten Königsberg.

Für die Auseinandersetzungen mit der preußisch-deutschen Aufklärung war der Empfindsame wenig geschaffen. Sie blieb ihm zu kalt, zu gottfern. In seinen ministeriellen Gutachten zeigt Eichendorff differenziertes politisches Verwaltungdenken. Aber in seinen literaturgeschichtlichen Spätwerken über die Romantik und den Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum vermag er die angestammte konfessionelle Enge nicht zu überschreiten. Es mangelte dem „Einsiedler“ an Gesprächspartnern, und er war nicht bereit, sich aus der inneren katholischen Heimat vertreiben zu lassen. Eichendorffs Gegengestalt wurde der nur neun Jahre jüngere Heinrich Heine, vertrieben aus Deutschland und aus jeder Konfession.

Eine Biographie, die den Schlesier nicht nur als Heimatdichter vorstellt, sondern den historischen und politischen Kontext zeigt, das Widrige, die Konflikte, das Ungelöste in seinem Leben, war seit langem ein Desiderat. Schiwy schildert auf kenntnisreichem geschichtlichem Hintergrund das Leben und Werk Eichendorffs. Er zeigt seine poetische Lebenssuche, die studentischen Einflüsse in Halle, Jena, Heidelberg, Wien, die Bedingungen des Landlebens und die unglückliche Güterverwaltung des Vaters, die Familien- und Berufsgeschichte, schließlich den Frühpensionär, der sich der Würdigung der ka-



tholischen Romantik widmet. Schiwy breitet ein so noch nie versammeltes Material aus dem Werk, den Briefen, aus zeitgenössischen Dokumenten aus. Er blickt nicht nur auf die zeitgenössischen Auseinandersetzungen in Politik, Literatur, Philosophie, Verwaltung, nicht nur auf die Neuordnung Europas unter Metternich, sondern auch auf die Veränderung in den schlesischen Landgütern.

Die Darstellung folgt den biographischen und zeitgeschichtlichen Daten. Zahlreiche Querverweise und Ausblicke erweitern die lineare Darstellung zu einer Art Feldbeschreibung des romantischen Dichters im preußischen Aufklärungszeitalter. Eine Fülle von Details lassen Zeit und Person plastisch erscheinen. Weil der Edelmann ein Pferd nicht kaufen und also Offizier nicht werden konnte, mußte er als elender Lützow'scher Fußsoldat in die Freiheitskämpfe ziehen. Als dem „ministeriellen Hilfsarbeiter“ im Januar 1842 in Berlin das Deznat „Bauen am Dom zu Coeln“ übertragen wurde, kam er in engen Kontakt mit dem Kölner Dombauverein. Manche zeitgeschichtlichen Angaben führen weit über die Person hinaus. Mitunter erschwert die Fülle der Zitate eine flüssige Lektüre. Statt ausholender Nacherzählungen der Werke hätte der kritische Leser mehr Analyse gewünscht, anstelle großzügiger Ausbreitung von Zitaten mehr Darstellung, die den (zunächst wenig entschlussfreudigen) Mann charakterisiert, das Werk dialektisch auf den Nenner bringt. Kleinigkeiten wie die, daß der Pentameter im Distichon ein fünfhebiger Vers sei (358), übersehen wir gerne.

Wer sich auf das 700seitige Werk einläßt, wird reich belohnt. Wie Schiwy das überreiche Material aufgefunden, zusammengetragen und strukturiert hat, das ist bewundernswert. Jeder, der sich hinfort mit Eichendorff beschäftigt, sei es literaturgeschichtlich, heimatgeschichtlich, als Liebhaber der Romantik oder als Interessent für die Geschichte des deutschen Katholizismus, ist auf diese Biographie angewiesen.

Paul Konrad Kurz

VORMWEG, HEINRICH: *Der andere Deutsche*. Heinrich Böll. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000. 410 S. Lw. 45,-.

15 Jahre nach Bölls Tod hat der Literaturkriti-

ker Heinrich Vormweg eine Gesamtdarstellung von Leben und Werk gewagt. Vormweg war mit Böll und seiner Frau Annemarie befreundet. Mehr erzählend als analysierend, mehr freundschaftlich als kritisch zeigt er Bölls Weg als Autor und als Sprecher, ja Streiter für Demokratie und Menschenwürde.

Aus einer nicht bildungsbürgerlichen Familie stammend – der Vater war Tischlermeister –, war Bölls Weg zum Schreiben mühsam. Zu seiner frühen Lektüre gehörte die des Pariser Armenichters Léon Bloy. Bölls eigene erste Thematik (er war sieben Jahre Soldat) wurde Krieg, Heimkehr, Überleben in der Trümmerwelt der Nachkriegsjahre. Im Unterschied zu den Bildungsdichtern schrieb Böll von Anfang an aus der Perspektive der kleinen Leute. Der nicht beschönigende Blick auf die Wirklichkeit und die Erinnerung der nazistischen Nahgeschichte irritierten. Mit dem Preis der „Gruppe 47“ (1951) trat Böll aus der lokalen Verborgenheit. Die Erzählungen, Satiren, Romane, die der Kölner seither veröffentlichte, erregten die Aufmerksamkeit der Kritiker. Mit seinen Gestalten aus dem Volk gewann der Autor aus dem Volk eine breite Leserschaft.

Der Roman „Ansichten eines Clowns“ (1963) katapultierte Böll literarisch und politisch in die vorderste Reihe deutscher Schriftsteller. Die autonome Bohemehaltung, der Affront gegen die Adenauer-Republik, der Angriff auf die katholische Kirche als Institution lösten den Beifall linksliberaler Leser, die Entrüstung konservativer Katholiken aus. Böll wurde jetzt mit jedem Wort publizistisch beachtet. Im Wintersemester 1963/64 entwickelte er in den „Frankfurter Vorlesungen“ (abgebrochen nach der vierten) seine „Ästhetik des Humanen“. Sie gipfelte in dem Bekenntnis: „Ohne die Literatur ist ein Staat gar nicht vorhanden und eine Gesellschaft tot.“

Die revoltierenden Studenten durften in Böll einen Gesinnungsgenossen sehen. 50jährig erhielt der Kölner den Büchner-Preis (1967). Auf dem Höhepunkt seiner literarischen Wirksamkeit litt er bereits an Hepatitis und Diabetes. Unablässig schrieb Böll jetzt auch Kritiken. Politische Statements und Interviews häuften sich. Aus dem Erzählprinzip der Recherche formte er in „Gruppenbild mit Dame“ (1971) sein realistisch